

## Mundartdichtung, deutsche Schrift und Kulturpolitik

Der Briefwechsel Ferdinand Khulls mit Peter Rosegger  
aus den Jahren 1887 bis 1917.

Von Günter Cerwinka

Wilhelm Danhofer zum 70. Geburtstag gewidmet.

Der 1854 in Klagenfurt geborene Ferdinand Khull-Kholwald studierte an der Grazer Universität deutsche und slawische Philologie, promovierte 1878 zum Dr. phil. und unterrichtete nach Ablegung der Lehramtsprüfung am 2. Staatsgymnasium (jetzt BG Lichtenfelsgasse) in Graz. Er war im Vorstand des Vereins „Südmark“ tätig und wurde im Herbst 1896 auf drei Jahre in den Grazer Gemeinderat gewählt.<sup>1</sup>

Sein Name ist den Germanisten, Volkskundlern und Historikern vor allem durch den 1903 gemeinsam mit Theodor Unger veröffentlichten „Steirischen Wortschatz“ ein Begriff.<sup>2</sup> Das übrige Œuvre Khulls reicht von verdienstvollen sprachgeschichtlichen Untersuchungen und Quellenpublikationen über literarische Bearbeitungen germanischer Stoffe<sup>3</sup> zur „Geschichte der altdeutschen Dichtung“ (1886) und einer „Geschichte der deutschen Dichtung bis zur Neugründung des Kaiserreiches“ (1922). Eine starke kulturpolitische Motivation tritt in Khulls Werk deutlich hervor: Weitgehende Gleichsetzung von Germanen- und Deutschtum und Hervorhebung der — nach Meinung Khulls — spezifisch germanischen (= deutschen) Tugenden.

In einem undatierten Blatt „Ein Gruß an die Welschen“ (1915?, 1919?) kommt diese Tendenz in grotesk übersteigter Form zum Ausdruck:<sup>4</sup> „Germanisches Blut allein hat die ‚Renaissance‘, den Stolz des modernen Italieneriums, geschaffen und alles Große, was nach der Römerzeit im Lande Italien ans Licht des Tages trat. Alles, was die Po-Ebene und die Halbinsel des Apennin an wirklichen Kulturwerken erzeugte und noch verwahrt, ist von Männern und Frauen der nordischen Rasse hervorgebracht worden ... Wir können es dem welschen Pack, das heute Mord und Tod über uns ‚blonde Bestien‘ herabrufft, nicht oft und laut genug in die Ohren schreien, daß alle großen Dichter, Künstler, Gelehrten, Kriegs- und Staatsmänner Italiens germanisches Blut in den Adern hatten, das allein sie zu ihren Großtaten befähigte.“

<sup>1</sup> Österreichisches Biographisches Lexikon (= ÖBL) 3. Bd. (1965), S. 319, und S. U. Wolf-Lassnig, Die Grazer „Tagespost“ von 1890 bis 1900. Diss. Graz 1982, S. 34 f. — 1897 hält Khull eine große Rede im Grazer Gemeinderat gegen die im Reichsrat eingebrachten Ebenhoch'schen Schulanträge, deren Annahme eine Verschlechterung der liberalen Schulgesetze bedeutet hätte (1. Jg. des Amtsblattes d. landesfürstl. Hauptstadt Graz, S. 662ff.).

<sup>2</sup> Steirischer Wortschatz als Ergänzung zu Schmellers Bayerischem Wörterbuch. Gesammelt v. Theodor Unger, für den Druck bearbeitet u. hgg. v. Dr. Ferdinand Khull. Graz 1903.

<sup>3</sup> 1887 lehnt Rosegger die Aufnahme einer Geschichte aus dem 9. Jh. (entweder „Geschichte des Skalden Egil Skallagrímsson“, 1888, oder „Gisli der Geächtete. Eine altgermanische Geschichte“) in den „Heimgarten“ mit dem Bemerkten ab: „Heldensagenartiges wird heute nicht mehr gewürdigt.“ (Brief Nr. 1) — Möglicherweise ist die lange Pause im Briefwechsel der beiden auf eine daraus resultierende Verstimmung zurückzuführen.

<sup>4</sup> Universitätsbibliothek Graz, Signatur 143.460 III (1 Blatt).

Khulls „Deutsches Namenbüchlein“ ist zwischen 1891 und 1930 in zehn Auflagen erschienen, „Gebt den Kindern deutsche Namen“ in drei Auflagen, „Unsere deutschen Vornamen“ wurde 1965 als Heft 17 der „Eckartschriften“ neu aufgelegt.<sup>5</sup> Die Briefe Khulls an Rosegger vervollständigen das geradezu paradigmatische Bild des nun nicht mehr bloß „deutschnationalen“, sondern „deutschvölkischen“, akademisch gebildeten Österreicherers der letzten Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg.<sup>6</sup> Rosegger hingegen wird, was in diesem Briefwechsel nur in Nuancen spürbar ist, einer gemäßigeren, liberal-nationalen Richtung (Adalbert Svoboda!) zuzuordnen sein.

Außer den eingehender zu erläuternden beiden Hauptthemen des Briefwechsels, Mundartdichtung und deutsche Schrift, finden sich in ihm antimodernistische und antijüdische Äußerungen Khulls über das Theaterleben (Nr. 7). Er bezweifelt die Ansprechbarkeit der breiten Masse für kulturpolitische Ziele, während sie für „einen noch nie dagewesenen Sport oder ‚pikante‘ Abenteuer“ immer zu haben sei (Nr. 6). Aber auch die „Intellektuellen ... sind so herabgekommen, daß mit ihnen nichts mehr anzufangen ist ...“ (Nr. 10). Diese radikalen Töne fehlen bei Rosegger, der unter anderem einer seiner Leitideen, bäuerliche Tradition und Fortschritt zu vereinen, einmal mehr Ausdruck verleiht (Nr. 9).

Die Mundartdichtung Roseggers wird von ihm selbst nicht bloß als Kunstform, sondern auch als kulturpolitisches Erziehungsmittel angesehen; sie ist ihm „Ausdruck und Symbol seiner ethischen und weltanschaulichen Grundsätze“.<sup>7</sup> Unter Hinweis auf Fritz Reuter und J. P. Hebel meint er, daß die Mundartdichtung zwar nicht die „höchste Form der Poesie“ sei, aber zum „Sichfinden, Kennenlernen und Annähern der deutschen Stämme“ beitrage, was Khull in seinem Antwortschreiben bekräftigt (Nr. 3 u. 4). Rosegger fordert Khull auf, eine Abhandlung „über die Bedeutung der deutschen Mundarten für die nationale Einigung (in nichtpolitischem Sinne)“ zu schreiben (Nr. 3). Diese Vorstellungen Roseggers haben Rudolf Latzke, den bedeutendsten Rosegger-Forscher, zu einer Anmerkung veranlaßt:<sup>8</sup> „Wie sich Rosegger diese geistige Annäherung der deutschen Volksstämme mittels der echten Mundartdichtung dachte, wird einem nicht klar. Wollte er die Brücke des Verständnisses durch die Übertragung der Mundartdichtung in ein volkstümliches Hochdeutsch schlagen?“ Das Problem scheint auf recht ansprechende Weise Franz Nabl zu lösen:<sup>9</sup> „Wenn der vorgebildete Ostmärker

<sup>5</sup> Herr Hugo Khull, Graz, hat mir dankenswerterweise ein Werkverzeichnis sowie das Porträtfoto Ferdinand Khulls zur Verfügung gestellt.

<sup>6</sup> Ich danke meinem Bundesbruder Dr. Eginhart Steiner, Basel, für die Mitteilung der in seinem Besitz befindlichen Briefe Roseggers an seinen Großvater Ferdinand Khull, insbesondere für die geschenkweise Überlassung von Nr. 2, was die Initialzündung für diese Veröffentlichung war. — Herrn Dozenten Dr. Hellfried Rosegger, Graz, danke ich für die Genehmigung zur Benützung und Veröffentlichung der Briefe aus dem Rosegger-Archiv in der Stmk. Landesbibliothek am Joanneum, Frau Dr. Kraus (Landesbibliothek) für deren Bereitstellung. — Es ist denkbar, daß über den hier veröffentlichten Briefwechsel hinaus noch einzelne Stücke in Privatbesitz vorhanden sind. — Unterstreichungen im Original werden durch Sperrung wiedergegeben.

<sup>7</sup> Horst P. Lattinger, Die Mundart bei Peter Rosegger. Phil. Diss. Graz 1968, S. 127.

<sup>8</sup> R. Latzke, Der ältere und der alte Rosegger. Graz—Köln 1953, S. 395 f., Anm. 33. — Aussagen Roseggers zum Verhältnis von Schriftsprache, die „die Gelehrten aus fremden Sprachen hergerichtet“ und Mundart, die „urdeutsch ... nicht gemacht, sondern gewachsen“ sei, bei Lattinger, Mundart (wie Anm. 7), S. 124—127 f., und Latzke, Rosegger (wie oben), S. 394 ff.

<sup>9</sup> F. Nabl, Gedanken zur Mundartdichtung im Ostalpenraum. In: Das Joanneum. Bd. 6. Graz 1943, S. 159 f.

und Bayer bei nur einigem guten Willen leicht dahin gelangen, Fritz Reuter und Klaus Groth in der Ursprache zu lesen, warum sollte das dann nicht auch umgekehrt der Fall sein? Man besitzt nicht allzu viele Mittel, als Mitglied eines bestimmten Volksstammes die Eigenart und Besonderheit eines anderen, wiewohl verwandten, jedoch durch räumliche Entfernung entfremdeten Volksstammes an ihrer Wurzel zu erfassen. Was schon in die städtischen geistigen Sammelbecken eingemündet ist und sich gemeinverständlich zu machen weiß, das hat den feinen Duft reiner Ursprünglichkeit abgestreift. Weil man aber nicht immer und jedesmal die einzelnen Stämme dort aufsuchen kann, wo sie noch in Sitte und Unsitte am unberührtesten erhalten sind, bleibt man auf die allerdings sehr spärlichen übermittelbaren Äußerungen angewiesen, zu denen echte Mundartdichtung vorzüglich gehört. Und darin besteht ... ein unschätzbare Wert der Mundartdichtung.“ Dies trifft freilich nur auf den „Vorgebildeten“ zu, und es war auch ein Irrtum Roseggers, daß die Mundartsprecher die in ihrer Mundart abgefaßten Bücher lesen.<sup>10</sup>

Rosegger hat den „Steirischen Wortschatz“ Ferdinand Khulls immer wieder gelobt (Nr. 8 u. 9); im „Sünderglöckel“ (1915) argumentiert er:<sup>11</sup> „Man sehe einmal den Baierischen Wortschatz von Schmeller, den Steirischen Wortschatz von Khull an! Wenn wir schon national sein wollen, so bleibt uns gar nichts anderes übrig, als volkstümlich zu sein, heimzukehren zu jenen Volksschichten, die urdeutsch sind, ohne es zu wissen. Dort, wo das Volkslied entstand und entsteht, ist der Ursprung unserer nationalen Gesittung und unserer Sprache.“ Rosegger übt hier Kritik an einem traditionalistisch-urbanen Nationalismus, wie er überhaupt gern auch antiintellektuelle Positionen bezieht: Weder seien nur die „ungebildeten Massen“ das Volk, noch jene Kreise, „die hochdeutsch miteinander verkehren“ (Nr. 3).

Vice versa war sich Khull der Bedeutung Roseggerscher Mundartdichtung für seine wissenschaftliche Arbeit bewußt. Im Vorwort zum „Steirischen Wortschatz“ schreibt er: „Von den gedruckten Quellen unserer Zeit sind in erster Linie die sprachlich so reichhaltigen Schriften unseres größten heimischen Dichters Peter Rosegger zu nennen, dessen Name fast auf jedem Blatte dieses Buches zu verzeichnen war.“ Eine Karte mit Auskünften Roseggers für den Khullschen Wortschatz ist erhalten geblieben (Nr. 2).

1920 erschien im Stocker-Verlag als 1. Stück der Reihe „Heimatschriften für Volkstum und Heimatpflege“ das Bändchen „Unsere Schrift“ von Ferdinand Khull. Er ist in ihr ausführlich auf die Entstehung der Frakturschrift eingegangen, die er zu Recht als Produkt einer natürlichen Schriftentwicklung bezeichnet, während die „Antiqua“ aus einem Gelehrtenirrtum entstanden sei.<sup>12</sup> Charakteristisch ist wiederum, daß Khull meint, die

<sup>10</sup> Lattinger, Mundart (wie Anm. 7), S. 126.

<sup>11</sup> Nach Lattinger, Mundart (wie Anm. 7), S. 127.

<sup>12</sup> Unsere Schrift, S. 6ff. — Vgl. dazu vor allem H. Jensen, Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart. 3. Aufl. Berlin 1969, S. 524—537. Beim „Aufkommen der humanistischen Bewegung glaubte man, als man die zahlreichen in der karolingischen Minuskel geschriebenen (bzw. abgeschriebenen) Handschriften der Klassiker kennenlernte, diese Schrift sei die eigentlich antike. Gleichzeitig aus dem Bestreben heraus nach einer klareren, leichter lesbaren Schriftform als der gotischen schuf man auf Grund jener Minuskel die sogenannte humanistische Antiqua (auch Renaissance-Minuskel genannt)“ (S. 534). — Zur historisch-psychologischen Deutung der Schrift siehe A. Petrau, Schrift und Schriften im Leben der Völker. Essen 1939, der „die Form

Brechung der Buchstaben hänge „mit einer uralten Geschmacksrichtung aller germanischen Stämme zusammen“<sup>13</sup> und die Ablehnung der Frakturschrift sei in biologisch-rassischen Vorgängen begründet: „Zu Beginn des 16. Jh.s war der Bruchschrift-Druck in welschen Ländern fast verschwunden, während die damals noch stark germanischen Engländer an der alten deutschen Druckschrift festhielten. Mit der fortschreitenden Verringerung des germanischen Blutes und ihrer Bastardisierung durch die einst von ihren Vorfahren zurückgedrängte mittelländische Rasse sowie der Verwelschung wich die germanische Eckschrift allmählich auch bei ihnen vor der welschen zurück.“<sup>14</sup> Den Skandinaviern und nichtorthodoxen Slawen billigt Khull als Motiv für den Anschluß an die „Schriftgemeinschaft der anglo-welschen Welt“ „politische Erwägungen“ und eine „Mammonisierung ihrer führenden Schichten“, d. h. wirtschaftliche Gründe, zu.

Alle gegen die deutsche Schrift angeführten Argumente seien von Wissenschaftlern, auch Ärzten, widerlegt worden. Bedauerlicherweise sei „einer der besten Söhne unseres Volkes“, Jakob Grimm, Haupturheber des Schriftstreites; er habe sich „in völliger Unkenntnis der Geschichte unserer Schrift“ für die „Antiqua“ entschieden.<sup>15</sup> Khull meint dann weiter, daß seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht mehr Gelehrte, Professoren und Volksbildner als Vorkämpfer der Lateinschrift auftreten, „sondern international gerichtete Händler und deren Anhang“;<sup>16</sup> es sei nur ein Vorwand, durch Verwendung der „Antiqua“ der deutschen Literatur weltweite Verbreitung verschaffen zu wollen. Selbst die vollendetste Sprache könne nicht von allein Weltsprache werden; wenn aber die politische und militärische Macht des Volkes hinter ihr stehe, werde auch eine schwierige Sprache Weltsprache. Khull preist die Vorzüge der deutschen Schrift in drei Punkten: 1. Angemessenheit (sie paßt sich der deutschen Sprache an), 2. Lesbarkeit, 3. Wert für das deutsche Volkstum:<sup>17</sup> „Der Deutschösterreicher oder besser der Ostmärker“ (!) habe die Erhaltung seines Deutschtums als höchstes Ziel zu betrachten und diesen Willen durch Sprache und Schrift zum Ausdruck zu bringen.<sup>18</sup> Khull fordert die Gewerbetreibenden und die Behörden auf, die deutsche Schrift zu bevorzugen; Graz, sieben andere steirische Stadt- und Marktgemeinden und die Steiermärkische Landesregierung hätten bereits öffentliche Aufschriften und Drucksachen in deutscher Schrift ausführen lassen. Vorbildhaft hätten Bismarck<sup>19</sup> und Rosegger (!) die

der Schriftzeichen, ihren Stil als Ausdruck rassischer und kulturpsychologischer Eigenart“ versteht (S. 6); auch H. Fichtenau, *Mensch und Schrift im Mittelalter*. Wien 1946, hält „die Schrift“ für „ein bleibendes Abbild“ der „Wesensart“ des Menschen (S. 36).

<sup>13</sup> Unsere Schrift, S. 2. — Ich unterscheide im folgenden nicht streng zwischen Druck- (Fraktur) und Schreibschrift (Kurrent), da dies hier unerheblich ist.

<sup>14</sup> Unsere Schrift, S. 7.

<sup>15</sup> Unsere Schrift, S. 16.

<sup>16</sup> Unsere Schrift, S. 17.

<sup>17</sup> Unsere Schrift, S. 20—28.

<sup>18</sup> Unsere Schrift, S. 28.

<sup>19</sup> Bismarck hat nur „kurrent“ geschrieben (K. Gladt, *Deutsche Schriftfibel. Anleitung zur Lektüre der Kurrentschrift des 17.—20. Jahrhunderts*. Graz 1976, S. 8). Gladt geht hier kurz auf die Beziehung zwischen „alldeutscher Gesinnung“ und deutscher Schrift ein, hält dies aber für kein Kriterium bei der Beurteilung der Zweckmäßigkeit.

Annahme von lateinisch gedruckten Büchern verweigert. Das Bändchen schließt mit Zitaten aus zwei Briefen Roseggers an Khull.<sup>20</sup>

Für Rosegger ist die deutsche Schrift „sichtbare Form der deutschen Sprache und Literatur“;<sup>21</sup> und er entschließt sich, ab dem Jahre 1913 alle Veröffentlichungen nur in deutscher Schrift drucken zu lassen (Nr. 5). Reichlich subjektiv ist freilich seine Erfahrung, „daß sich unter der deutschen Schrift gewöhnlich ein gediegenerer Charakter birgt, als unter der andern“ (Nr. 11), und es berührt auch eigentümlich, wenn er sich darüber beklagt, für das Buchstabieren der lateinisch geschriebenen „marktschreierischen Schildertafeln“ an Geschäftslokalen „schlechterdings keine Zeit“ zu haben (Nr. 9).

Khull attackiert mit äußerster Schärfe die, seiner Meinung nach, konzertierte jüdische Aktion gegen die deutsche Schrift. Auf den Hinweis Roseggers, in Berlin hätten sich große jüdische Verlage entschlossen, „ihre belletristischen Druckwerke in lateinischer Schrift herauszugeben“ (Nr. 5),<sup>22</sup> reagiert Khull prompt. Schon einen Tag später teilt er Rosegger mit, daß seinerzeit im Deutschen Reichstag „die jüdischen Abgeordneten aller Fraktionen für die Lateinschrift“ gestimmt hätten und berichtet gleichzeitig über seinen Plan, in Graz einen Deutschen Schriftverein zu gründen (Nr. 6).<sup>23</sup> 1917 floriert der Verein schon zur Zufriedenheit Khulls (Nr. 10). Bedrückend sind die letzten Sätze dieses Schreibens an Rosegger, die in ihrer furchtbaren, von Khull so wohl nicht geahnten und gewünschten Konsequenz Wirklichkeit geworden sind.

Es ist eine wahrhafte Ironie des Schicksals, daß Khull, der 1942 starb, es noch erleben mußte, daß das nationalsozialistische Deutschland im Jänner 1941 die „Normalschrift“ (= lateinische Schrift) einführt und als Argument gegen die Fraktur u. a. anführte:<sup>24</sup> „Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen oder zu bezeichnen, ist falsch. In Wirklichkeit besteht die sogenannte gotische Schrift aus Schwabacher Judenlettern . . .“

<sup>20</sup> Khull hat die Zitate aus Brief Nr. 5 und 11 zusammengezogen und mit „zwei Jahre vor seinem (Roseggers) Tode“ datiert, was nicht zutrifft.

<sup>21</sup> Dieser Argumentation bedient sich auch Gladt, *Schriftfibel* (wie Anm. 19), S. 7: „Sprache und Lautbild stellen eine untrennbare Einheit dar. Im Laufe der Jahrhunderte haben die Kulturvölker mit den Nationalsprachen auch ihre nationalen Schriften entwickelt; was darin zum Ausdruck kommt, ist wertvollstes Kulturgut, und kein Volk mit einiger Selbstachtung sollte eigentlich veranlaßt werden können, freiwillig auch nur einen Teil davon aufzugeben.“ — Gladt stellt ansonsten sein Buch unter die eher pragmatische Devise, den Studierenden der deutschen Sprache und Geschichte Hilfe zu bieten.

<sup>22</sup> Die Haltung Roseggers in nationalpolitischen Fragen sowie seine Stellung zum Judentum sind in der umfangreichen Rosegger-Literatur durchwegs als differenziert und von Toleranz und Humanität geprägt beurteilt worden. Vgl. dazu zuletzt: Ch. Anderle, *Der andere Peter Rosegger. Polemik, Zeitkritik und Vision im Spiegel des „Heimgarten“ 1876—1918*. Wien 1983, vor allem S. 29 u. 187 ff. u. H. Hegenbarth, *Peter Rosegger 1883*. Graz 1983, S. 42 ff.

<sup>23</sup> Im Oktober 1913 ergeht ein gedruckter Aufruf Khulls, sich an der Gründung eines Zweiges des deutschen Schriftvereins zu beteiligen, an alle potentiellen Interessenten. Wir finden hier ein Konzentrat deutschvölkischen Vokabulars. Khull stellt die volkstümliche (= deutsche) Schrift der internationalen (= lateinischen) gegenüber und spricht von der „Mischkultur des alles verseuchenden Kapitalismus“ (Exemplar im Archiv des Corps Joannea Graz im Stmk. Landesarchiv, Schubert 72 = Studentenverbindungen u. Sonstige Nr. VI).

<sup>24</sup> Gladt, *Schriftfibel* (wie Anm. 19), S. 8.

1.  
R. an K., Graz, 29. Dezember 1887

Orig., Dr. Eginhard Steiner, Basel

Briefkopf: „Heimgarten“, Graz.

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich habe Ihre Geschichte aus dem neunten Jahrhunderte mit großem Interesse durchgelesen, gebe sie Ihnen aber zurück, weil ich der Meinung bin, das heutige Lesepublikum würde sie nicht nach ihrem Werte zu schätzen wissen. Das Heldensagenartige, die Form desselben, wird heute nicht gewürdigt; dazu kommt noch der größere Umfang, der 2—3 Abtheilungen in ebensoviel Heften nöthig machte und dadurch die Stimmung gefährden müßte, die wohl in dem Werk athmet aber bei vielen Lesern doch nicht genügend tief greifen dürfte, um sie auf Monate hin zu fesseln. Nur aus solchen Gründen muß ich von dem Druck dieser Geschichte Abstand nehmen, / betone aber nochmals, daß sie für Solche, die in alter Zeit Bescheid wissen und dieselbe ohne Beziehungen auf uns moderne Menschen ihrer selbst willen zu erfassen vermögen, von großem Interesse ist.

Mit bestem Dank und aufrichtigen Glückwünschen

Ihr ergebenster P. K. Rosegger

2.

R. an K.

Korrespondenzkarte, Orig., im Besitz des Verf.s

11. Oktober 1898, Krieglach

„Tei“ Abschwächung von Teuxel, auch für Vorwitzige. „Schedln“ den Kopf hin und her werfen, auslugen, zettern. So viel ich mich erinnere, sagt man schedln auch von dem Gackern der Hühner, wenn sie Eier legen. —

In der neuesten Auflage habe ich statt „schedln“ — wedln geschrieben.

Viele Grüße tapferer Forscher!

Rosegger

3.

R. an K., 30. Oktober 1898

photomech. Kopie, Rosegger-Archiv, Stmk. Landesbibliothek

Briefkopf: „Heimgarten“, Graz.

Geehrter Herr Professor!

Vielleicht interessiert Sie, den Mundartforscher, beifolgender Aufsatz. Derselbe ist hauptsächlich gegen mich gerichtet. Vor etwa 13 Jahren hatte Hr. Harpf<sup>25</sup> anonym gegen mich eine Hetze veranstaltet, indem er im „Obersteirerblatt“ mich als einen von Juden bestochenen, moralisch tiefgesunkenen Schriftsteller verdächtigte. Als er damals erkannt [worden]

<sup>25</sup> Adolf Harpf (\*Graz 1857, †Graz 1927). Dr. phil., Schriftsteller u. Zeitungsherausgeber. Veröffentlichte deutschnationale Lyrik u. kulturgeschichtliche Arbeiten (R. List, Kunst und Künstler in der Steiermark, S. 214). Vgl. auch ÖBL 2/1959, S. 190.



*Handwritten signature: Hans und Füll = Zolwale*

war und den Rückzug antreten mußte, suchte er seine verleumderischen Angriffe damit zu begründen, daß er beiläufig sagte, er sei eigentlich nur deshalb gegen mich aufgetreten, weil ich ein Dialektdichter bin und solche Leute ihn für die Einigung der Nation schädlich dünkten. Das / war freilich eine unglaublich dumme Rechtfertigung, aber der Mann hatte keine bessere. Später mochte es ihm nöthig erscheinen, diesen seltsamen Standpunkt näher zu begründen und deshalb schrieb er den Aufsatz über die Mundartdichtung<sup>26</sup>, den Polzer<sup>27</sup> bereitwillig nachgedruckt hat.

Ich halte die Volksmundartdichtung auch nicht für die höchste Form der Poesie, glaube aber, daß sie in deutschen Landen eine große Bedeutung für das Sichfinden, Kennenlernen und Annähern der deutschen Stämme hat. Was

<sup>26</sup> Siehe dazu Brief Nr. 4.

<sup>27</sup> Aurelius Polzer (\*Tisis 1848, †Graz 1924). Herausgeber d. alldutschen „Grazer Wochenschrift“. Maßgeblicher Funktionär d. „Dt. Sprachvereins“ und der „Südmark“ (ÖBL 8/1983, S. 189, und List, wie Anm. 25, S. 787).

wüßten heute wir Süddeutsche von dem Seelenleben der großen Volksschichten des deutschen Nordens ohne Fritz Reuter.<sup>28</sup> Daß ich durch meine steirischen Vorlesungen den / Nord- und Westdeutschen die Art unseres Volkes nahebringe und liebwert mache, wird auch gesagt, wills aber weiter nicht berühren. Wenn die Mundartdichtung bloß Modesache ist, dann ist Peter Hebel<sup>29</sup> schon sehr lange in der Mode. —

Nun, Sie, geehrter Herr, werden es ja sehr klar sehen, inwieferne Harpf recht hat und inwiefern die Mundartpoesie ein Einigungs- oder Trennungsmittel der Nation ist. So wie Harpf mir andichtet, daß ich unter dem „Volk“ nur die ungebildeten Massen meine, so macht er selbst sich des entgegengesetzten Fehlers schuldig und scheint unter dem deutschen Volk nur jene Kreise zu verstehen, die hochdeutsch miteinander verkehren. Ich behaupte, daß  $\frac{2}{3}$  des deutschen / Volkes weder hochdeutsch spricht noch ganz versteht. Allerdings ist es die hochdeutsche Sprache, in der das Geistesleben der Nation sich centralisiert, \* aber diese hochdeutsche Sprache wäre leer und inhaltslos, wenn sie nicht von allen Gegenden Deutschlands die Schätze der lebendigen volksthümlichen Ausdrucksweise mit sich brächte und damit sich durchdränge, wie das Blut den Organismus. O wie viel wäre darüber zu sagen; das Wenige verwirrt eher als es klärt. Ich möchte gerne von Ihnen eine Abhandlung lesen über die Bedeutung der deutschen Mundarten für die nationale Einigung (in nicht politischem Sinne).

Weiter machen Sie ja von meinen Mittheilungen und Erinnerungen keinen Gebrauch, es ist längst vergeben, wenn auch nicht vergessen.

Herzlich grüßt Peter Rosegger

\* Verzeihen Sie dem Sprachvereinler das harte Wort und den flüchtigen Stil; in der Postkartenzeit verlernt der Mensch ja das Briefschreiben!

4.

K. an R., Graz, 31. Oktober 1898

Orig., Rosegger-Archiv, Stmk. Landesbibliothek

Hochgeehrter Herr!

Weshalb Prof. Polzer aus dem Harpfschen Buche „über deutschvolkliches Singen und Sagen“ gerade die schwächste Stelle, nämlich die über die mundartliche Dichtung, abgedruckt hat, weiß ich nicht. Ich halte das darin Vorgebrachte für dummes Zeug, das sein Entstehen offenbar der Absicht entsprang, Ihnen eins am Zeuge zu flicken. Daß Harpf selber den Unsinn glauben sollte, daß die mundartlichen Dichtungen den Ast / absägen, auf dem die Dichter sitzen, bezweifle ich ganz und gar, da Harpf ja nicht auf den Kopf gefallen ist, das aber sein müßte, wenn er es glaubte. Sein Eifer, gegen Sie

<sup>28</sup> Fritz Reuter (\* Stavenhagen 1810, † Eisenach 1874). Burschenschafter; 5 Jahre Festungshaft, dann freier Schriftsteller; schreibt in niederdeutscher Mundart.

<sup>29</sup> Johann Peter Hebel (\* Basel 1760, † Schwetzingen 1826). Evang. Theologe, Gymnasiallehrer; veröffentlicht 1803 u. 1820 die „Alemannischen Gedichte“; gilt als Begründer der neueren deutschen Mundartdichtung.

loszufahren, hat ihn zu solchen Behauptungen geführt, die sonst nur beschränkte Köpfe aufzustellen wagen, und das sogenannte Allvolkstum, das von so ungeschickten Vorkämpfern, wie Herr von Pfister-Schweighusen<sup>30</sup> ist, gnädigst bewahrt werden möge, / ist nach meiner Meinung vollständig unschuldig an solchen Thorheiten. Ich bin vollkommen davon überzeugt, daß mundartliche Dichtungen, wenn sie nur so sind, daß sie gerne und viel gelesen werden, zur Einigung des deutschen Volkes das Ihrige ganz bedeutend beitragen, weil man doch nur das schätzt und liebt, was man kennt. Und die breite Masse des Volkes lernt man durch sie genauer und besser kennen als durch ausschließlich hoch / deutsche Dichtungen. Wenn diese Einigung auch nicht so in die Augen fällt wie die Wirkung der Schillerschen Dramen zu ihrer Zeit es that, so ist sie doch da und darf von einem wissenschaftlich Gebildeten nicht geläugnet werden! Wie wenig Angst man übrigens vor dem „Wiedererwachen“ der Mundarten in Deutschland selber hat, lehrt doch am schönsten das Verlangen, das von sehr vielen Mittel- und Oberdeutschen geteilt wird, als Befehlssprache der deutschen Flotte das Niederdeutsche einzu / führen. Wenn die draußen im Reiche das wagen zu können meinen, wie lächerlich ist dann die Angst, daß mundartliche Dichtungen entzweierend wirken würden. Übrigens wäre es ja auch eine grobe Fälschung der Thatsachen, wenn man behaupten wollte, daß uns Süddeutschen durch Reuter die Niederdeutschen und durch Sie die Österreicher den Niederdeutschen nicht näher getreten seien sondern unverständlicher und gleichgültiger geworden wären. Und zu / dieser Umkehrung der Thatsachen müßten Harpf und Genossen naturgemäß kommen; sie würden sich aber wolweislich hüten, sie auszusprechen, weil dann der Unsinn zu Tage läge.

Übrigens ist die besprochene Behauptung Harpfs nicht die alleinige falsche, die in dem Aufsätze zu finden ist. Ich würde gerne sein Büchel besprechen, aber er hat es mir mit Widmung geschenkt, und da sehe ich lieber davon / ab, auch leide ich jetzt an großartigem Zeitmangel. Letzterer Umstand würde mich jedoch nicht hindern, wenn es Ihnen recht ist, so kurz als möglich auf Harpfs Aufsatz in einer Besprechung von Elard Hugo Meyers „Deutsche Volkskunde“<sup>31</sup> für den Heimgarten zu erwidern.

Ich bin Ihr sehr ergebener  
D(r) Ferd(inand) Khull

5.

R. an K., Graz, 7. Jänner 1913

photomech. Kopie, Rosegger-Archiv, Stmk. Landesbibliothek

Briefkopf:

Dr. Peter Rosegger

Graz

Sehr geehrter Herr Professor!

Mit Freude danke ich Ihnen für Ihr so kräftiges, überzeugendes Eintreten

<sup>30</sup> Hermann von Pfister-Schwaighusen (\* Kassel 1836, † Darmstadt 1916). Major, Hochschuldozent (Nekrolog zu Kürschners Literatur-Kalender 1901—1935. Berlin u. Leipzig 1936, Sp. 537 f.).

<sup>31</sup> Straßburg 1898.

für unsere deutsche Schrift. Mir ist die Frage nachgerade zu einer persönlichen Angelegenheit geworden. Die deutsche Schrift ist mir die sichtbare Form der deutschen Sprache, der deutschen Literatur und ich wundere mich über jeden Deutschen, der gegen sie gleichgültig sein kann.

In Berlin sollen sich große jüdische Verlagsfirmen entschlossen haben, ihre belletristischen Druckwerke in lateinischer Schrift herauszugeben und auch deutsche Verlage dazu zu bestimmen. Da müssen wir deutsche Schriftsteller zusammenhalten. / Ich habe mich verpflichtet, vom 1. Jänner 1913 ab alles, was ich in deutscher Sprache veröffentliche nur in deutscher Schrift drucken zu lassen.\* Wenn es die anderen deutschen Schriftsteller auch so halten, dann haben wir Sieg.

In besonderer Hochachtung sehr geehrter Herr Professor  
Ihr ergebener Peter Rosegger

\* Bei den Büchern habe ich es ja auch bisher so gehalten. Zeitschriften, die von mir was haben wollen, müssen sich für deutsche Schrift verpflichten, sonst kriegen sie nichts.

6.

K. an R., Graz, 8. Jänner 1913  
Orig., Rosegger-Archiv, Stmk. Landesbibliothek

Hochgeehrter Herr Doktor!

Nicht leicht hat mich etwas so gefreut, wie Ihr liebes Schreiben von gestern. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür.

Die Schriftfrage beschäftigt mich schon längere Zeit und ich verfolge namentlich seit zwei Jahren (seit dem Berliner Versuch im Reichstag) die Entwicklung genauer. Dabei ist mir deutlich geworden, daß die ganze Frage jetzt auf das Judengeleise geschoben ist. Schon bei der Berliner Abstimmung<sup>32</sup> war es bezeichnend, daß die jüdischen Abgeordneten / aller Fraktionen für die Lateinschrift stimmten, obwohl z. B. die nichtjüdischen „Genossen“ größtenteils für die Deutschschrift sich entschieden. Damit stimmt der von Ihnen erwähnte Beschluß der Berliner jüdischen Verleger. Zu Ende des vorigen Jahres wurde in Berlin ein „Zeitungsarchiv“ begründet, d. h. eine Genossenschaft, die ein täglich erscheinendes Blatt herausgibt, das Auszüge der wichtigsten Artikel von 100 großen Tageszeitungen bringen soll. Als alles fertig war, erklärten plötzlich die großen Judenfirmen Mosse und Ullstein, die einen Jahreszuschuß von 3000 Mark gezeichnet hatten, denselben zurückziehen / zu wollen, wenn das „Zeitungsarchiv“ mit deutschen Lettern gedruckt würde. So wirft sich das fremde Volk zum Inhaber eines Veto-Rechtes in allen völkischen Fragen auf. Daß die Kaufmannsfirmer, die des Auslandes halber unsere Schrift verpönten wissen wollten, zu zwei Dritteln jüdisch sind, werden Sie sich wahrscheinlich gedacht haben.

Ich dachte schon daran, in Graz einen Zweigverein des allg(emeinen) deutschen Schriftvereines, der den Vorkampf für unsere Schrift in Deutschland führt, zu gründen, aber die allgemeine Lage scheint mir derzeit

<sup>32</sup> Der Antrag, die ersten drei Schuljahre ausschließlich für Lesen und Schreiben in lateinischer Schrift zu reservieren, wurde im Deutschen Reichstag am 4. Mai 1911 mit 89 gegen 82 Stimmen abgelehnt (Schultheß' Europäischer Geschichtskalender).

zu schlecht zu sein für ein solches Wagnis. / Ja, wenns eine recht laute Unterhaltung oder einen noch nie dagewesenen Sport oder „pikante“ Abenteuer gälte, dann kämen die Völkerscharen schon herbei. Übrigens muß ich auch in der Schriftfrage unsere „mittleren Schulen“ anklagen, die in ihren Schülern den völkischen Instinkt nicht zu entwickeln verstehen, sonst wären wir in den brennendsten Fragen, die unseres Volkes Wohl und Wehe im großen und kleinen betreffen, nicht so kläglich herunter gekommen.

Indem ich Ihnen, hochverehrter Herr, nochmals meinen besten Dank für Ihre anerkennenden Zeilen zum Ausdrucke bringe,  
bin ich Ihr ganz ergebener Ferdinand Khull

7.

K. an R., Graz, 11. Februar 1916  
Orig., Rosegger-Archiv, Stmk. Landesbibliothek

Hochgeehrter Herr!

Gestatten Sie, daß ich Ihnen für den herrlichen Aufsatz über unsere Schaubühne in Heimgärtners Tagebuche (Tagespost von gestern!)<sup>33</sup> meinen und meiner ganzen Familie aufrichtigsten Dank sage. Ich war infolge unserer elenden Theaterzustände (nicht nur hier sondern noch vielmehr / in Wien) nahe dran ähnliche Gedanken zu veröffentlichen, aber so wie Sie hätt' ichs freilich nicht getroffen. Stehen Sie uns noch öfter so bei als Lehrer des Volkes, das so herrliche dramatische Schätze hat und sich mit Schund nicht nur begnügt, sondern ihn sogar verlangt — in dieser Zeit! Es ist zum Verzweifeln. Wozu / haben Schiller, Kleist, Hebbel und andere Schauspiele gedichtet? Nur für die Mittelschule?!? Jüdischer Geist scheint alles zu beherrschen!

Nochmals treudeutschen Dank!

Ihr ganz ergebener  
D(r) Ferdinand Khull-Kholwald

8.

R. an K., Graz, 12. Februar 1916  
Ansichtskarte Waldschule, Fotomech. Kopie, Rosegger-Archiv,  
Stmk. Landesbibliothek

Hochgeehrter Herr Professor!

Dank für Ihre Zeilen. Wie Sie sagen, es ist zum verzweifeln und doch darf mans nicht tun. Das verfluchte Geld ist der Hauptansteller. Bei uns herrscht jetzt große Not und viel Geld zugleich, also zwei Dämonen. Das kann nur besser werden, wenn's noch schlechter wird. — Ich denke fast täglich an Sie, so oft ich Ihr kostbares Wörterbuch aus irgendwelchem Grund zur Hand nehme.

Seien Sie herzlich begrüßt!

Peter Rosegger

<sup>33</sup> Sollen wir nicht die Schaubühne reinigen? Aus Heimgärtners Tagebuch (Märzheft). Von Peter Rosegger. In: Tagespost Nr. 42 vom 11.2. 1916.

Nachtrag: Wenn Sie auf dieser Karte die englische Schrift<sup>34</sup> merken, so geben Sie nicht mir die Schuld, sondern dem Photographen.

9.

R. an K., Graz, 6. März 1917

Orig., Dr. Eginhard Steiner, Basel

*Sehr geehrter Herr Professor!*

*Recht schönen Dank für Übersendung Ihrer echt deutschen Kulturaufsätze, die Manchem so abseits liegen und die doch uns so wichtig sind.*

*Ich bin müde und kann nichts mehr leisten. Umsomehr freut mich die Regsamkeit jüngerer Kräfte. Um das Mosdorfer'sche Buch<sup>35</sup> (von dem mein Sohn Hans mir schon erzählt hat, weil ich selber so wenig lesen kann) haben Sie sich verdient gemacht und um den ehrwürdigen und wichtigsten Bauernstand machen Sie sich hochverdient (so wie für die deutsche Schrift) durch Ihr unermüdliches Weisen und Mahnen. Freilich ist die Macht des Schriftstellers enge, so lange Volk, Behörden und Gesetze nicht mittun, aber wenn mehr und immer mehr Stimmen rufen und immer lauter und eindringlicher rufen, und in Tagen der Not, wie jetzt, leidenschaftlich schreien, dann schaut man endlich doch auf, reibt sich den Schlaf aus den Augen und fragt, was los sei. Und was wir plantan, das führt die Not aus, freilich viel herber und schmerzvoller, als wir es gemeint hatten.*

*Ich habe versucht, das alte Bauerntum unserer Alpen zu beschreiben, in Schilderungen und Gestalten. Im Vergleich zu dem unendlichen Meer des Volkstums ist es nur ein Wasserlagel voll, was ich bieten konnte. An die Zukunft liegt in meiner Arbeit aber folgendes Begehren: In seinen altväterisch sittlichen Eigenschaften solle unser Bergbauer im Ganzen bleiben, wie er war, in seinem Wirtschaftsbetrieb aber müsse er sich den neuen Verhältnissen anpassen.*

*Ob mein erstes Begehren Verständnis findet, weiß ich nicht; aber es wäre sehr wichtig, alte Rechtschaffenheit, Arbeitsamkeit und Fröhlichkeit aufzuwerten, Tugenden, ohne die es kein Deutschsein gibt.*

*Die wirtschaftliche Sache wird wohl erneuert werden. Denn von allen / Seiten fordert man jetzt einen starken Bauernstand. Ich bin froh, diese Anzeichen noch erlebt zu haben. Wirklich machen müßt Ihr sie.*

*Was Sie über die deutsche Schrift wieder sagen, ist mir eine wahre Labe. Ich kann eine deutsche Gegnerschaft nicht begreifen. Und am dummsten kommen mir noch jene Geschäftsleute vor, die sich mit ihren marktschreierischen Schildertafeln so arg vergreifen, daß sie eine Schrift wählen, die die meisten schwer, viele gar nicht lesen können. Zu den letzteren gehöre ich, der die Namen und Wörter buchstabieren müßt; und dazu hat man doch schlechterdings keine Zeit.*

<sup>34</sup> Hier wird es sich wohl um den Copyright-Vermerk handeln!

<sup>35</sup> Balthasar Mosdorfer, Bauernstand und Staat. Reformvorschläge zur wirtschaftlichen Hebung des Bauernstandes. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. 2., ergänzte Auflage. Graz u. Leipzig 1917.

*Außer allem dem erinnert mich Ihr „Steirischer Wortschatz“ täglich an Sie, an Ihr Wissen, Ihren Fleiß, Ihre Arbeitskraft. Freue mich, daß es noch solche Kerle gibt und bin ein wenig betrübt, daß ich nicht mehr mittun kann.*

*Seien Sie, lieber Herr Professor, herzlichst begrüßt!*

Peter Rosegger

10.

K. an R., Graz, am 8. März 1917

Orig., Rosegger-Archiv, Stmk. Landesbibliothek

*Hochgeehrter Herr!*

*Innigsten Dank für Ihre lieben, aufmunternden und anerkennenden Worte! Ich werde den Rest meines Lebens — die sechziger Jahre habe ich ja auch bereits erreicht — den Kampf für unsere Sprache, Schrift und für unser Bauerntum, dem wir schließlich alles verdanken, was wir sind und haben, nach allen Kräften führen, die mir noch geblieben sind. Unsere „Intellektuellen“ (für diese Menschensorte gibt es eigentlich kein gutes deutsches Wort, Gott sei Dank!) sind so herabge / kommen, daß mit ihnen nichts mehr anzufangen ist, und alle politischen Parteien, in denen sie eine Rolle spielen, können nichts leisten — in Folge innerer Fäulnis. Ich hoffe, daß es auch gelingen wird, nicht nur die wirtschaftlichen sondern auch die sittlichen Verhältnisse des Bauernstandes zu bessern und aufrechtzuhalten, wenn die Lehren des gegenwärtigen furchtbaren Zeitalters rechtzeitig in die Tat umgesetzt werden. Und da von den gegenwärtigen politischen Parteien die unseren Anschauungen am nächsten stehende die deutschradikale ist, so werde ich kein Bedenken / tragen, in die Leitung der steirischen Abteilung dieser Partei einzutreten, um sie zunächst für Mosdorfers gute Vorschläge zu gewinnen. Es freut mich, Ihnen auch mitteilen zu können, daß die Deutschschriftbewegung Fortschritte macht — der Grazer Verein, den ich vor 3 Jahren gründete, hat seit dem Sommer des vergangenen Jahres um 120 Mitglieder hinzugewonnen — und daß sie nur fleißiger Führer bedarf um ausschlaggebend zu werden. Unsere gefährlichsten Gegner auf diesem und fast allen andern Gebieten sind die Juden und ihre geldsüchtigen Trabanten, die / unsere Presse, unser Schrifttum, unsere Kunst, unsere Wissenschaft und Kritik und leider auch unsere Universitäten und Ministerien beherrschen. Die Abrechnung mit ihnen wird und muß kommen, sonst ist Staat und Volk verloren. In Deutschland dämmert es schon stark, die Dämmerung wird auch herüber kommen zu uns. Bis dahin wollen wir uns wehren, so gut es geht.*

*Mit dem Ausdrucke nochmaligen innigen Dankes bin ich*

*Ihr ganz ergebener  
Ferdinand Khull-Kholwald*

11.

R. an K., Graz, 2. April 1917

Orig., Dr. Eginhard Steiner, Basel

*Sehr geehrter Herr Professor!*

*Dank Ihrem Verein für die Anerkennung. Mein Einstehen für die deutsche*

Schrift verursacht mir nicht das geringste Opfer. Ich folge nur meiner Natur, und das ist immer angenehm. Ich habe seit Kindheit eine natürliche Abneigung gegen die Lateinschrift und es ist mir eine wahre Qual, wenn ich jetzt meinem in Sibirien gefangenen Neffen mit Lateinbuchstaben schreiben muß. Ich lese nichts Lateinisches, unter Ausnahme der deutschen Kriegszeitungen in Polen und Frankreich, die mit der dort in Beschlag genommenen lateinischen Schrift gedruckt werden, weil sie zur Zeit keine deutschen Lettern haben. Ich schmunzle über unsere Damen, / die sich gebildeter und feiner dünken, wenn sie lateinisch schreiben. Solche Zuschriften finden bei mir kaum ein Auge, noch weniger ein Herz für die „Poesien“, die der deutschen Schrift ausweichen. Ja man macht sogar die Erfahrung, daß sich unter der deutschen Schrift gewöhnlich ein gediegenerer Charakter birgt, als unter der andern.

Ihr Rosegger

## Das Testament der Gräfin von Pyrenburg an Karl den Mund (1611)

1611, 1612

Ich, Maria von Pyrenburg, Gräfin von Pyrenburg, Tochter des Herzogs von Bayern, habe mich entschlossen, meine Güter zu veräußern, weil ich keine Kinder habe, die sie erben könnten. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.

Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte. Ich habe mich entschlossen, meine Güter an Karl den Mund zu veräußern, weil er ein guter Mann ist und ich ihm meine Güter gerne überlassen möchte.